

Nekr M 0044  
1871  
L. K. 775 m.



*Vermisch.*

*Emerenzia*

# Meine Mutter

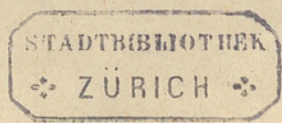
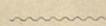
(gestorben am 30. Januar 1871)



Denen, welche sie lieb hatten, gewidmet

von

Gerold Meyer von Knonau.



J75G  
SV.

# Meine Mutter

(gestorben am 30. Januar 1871)



Denen, welche sie lieb hatten, gewidmet

von

**Gerold Meyer von Knonau.**



Die zugleich tief schmerzlichen und wunderbar tröstenden Tage sind vorüber, wo es uns noch vergönnt war, Dein stilles Todtenantlitz zu schauen, wie es alle Deine grosse Liebe, Deinen „edeln und unvergleichlich milden, thätigen und sorgsamen Geist“ freundlich und schön bewahrt hatte, wo wir die reichen Spenden von Blumen, Zeugnisse der Anhänglichkeit und der Freundschaft, der Dankbarkeit und der Achtung, auf Deinem Lager ordnen durften. Der furchtbar schwere letzte Gang, den wir mit Dir thun konnten, ist gethan: da ruhst Du an der Seite meines schon so lange Dir voran dort hinauf getragenen Vaters. Und jetzt soll ich fortan ohne Dich sein.

Für den Schreibtisch, auf dem mein Blatt liegt, hast Du die treffliche Einrichtung eronnen; wie der niedrige Stuhl, dessen ich zum Schreiben bedarf, beschaffen sein müsse, ward von Dir noch für die letzte Geschenke bringende Festzeit ausgedacht; mit welcher Geduld halfest Du immer und immer wieder in meine lieben Bücher Ordnung bringen. Da liegt ein beschriebener Bogen, auf dem noch vor wenigen Wochen Dein Auge verständnissvoll ruhte; die Freude, dass von jenem trefflichen Buche eine längst erwartete neue Auflage erschienen sei und dem Sohne eine Arbeit wesentlich erleichtere, theiltest Du mit ihm; hier ist eine Stelle der alten Chronik noch aufgeschlagen, die mir schon, ehe Du den letzten Athemzug gethan, ein Bild der bevorstehenden Vereinsamung gab — die einfach schlichte und tief ergreifende Geschichte von dem Sohne, der vom Rheine zu dem schwäbischen Schösschen hinauftritt, seine liebe Mutter durch einen Besuch zu überraschen; aber sie war

schon todt, und als er ihre Stube öffnete, sah er keinen Tisch mehr darin; es war alles öde, und die Mägde sassen traurig in dem leeren Raum; da ahnte er, was geschehen, und er kehrte um und ging stille wieder davon. —

Gewiss, es wäre am wenigsten in Deinem Sinne, wenn ich in unfruchtbarem Harne Dein Andenken pflegen zu sollen glaubte, meine Arbeit darüber verliesse. Nein: Du willst, dass ich in Ergebung in mein Loos, in der Erfüllung meiner Pflichten Linderung des Schmerzes finde. Aber mit einem kleinen Denkmale der Erinnerung an Dich, meine unvergessliche Mutter, sei mein Arbeiten wieder begonnen.

---

Die Tochter eines Vaters, der in dem Leben für die Seinigen den Mittelpunkt seiner Bestimmung sah, einer Mutter, die in ihrer ruhigen Güte dem Enkel das freundlichste Andenken hinterliess, die erstgeborene von fünf Geschwistern, deren drei mit ihren Angehörigen in Dir die unermüdlich liebevolle Schwester nunmehr beweinen, bist Du in der vollsten Kraft der Jugend die liebende Gefährtin nicht nur, sondern auch die thätige Gehülfin meines Vaters geworden. Noch war es Dir vergönnt, vier Jahre an der Seite Deines Schwiegervaters zu leben, eines Mannes, der im schönsten Sinne des Wortes die Humanität des durch die Wissenschaft und das Leben gebildeten Weisen mit den besten Eigenschaften des schweizerischen Republikaners verband. In seinen Lebenserinnerungen gibt Dir mein Grossvater das Lob, dass er in Dir eine Tochter gewonnen habe, die er, wäre sie ihm selbst geboren, nicht mehr lieben könnte; als die Erquickung seines Greisenalters rühmt er Dich und preist sich glücklich, durch Deinen häuslichen Sinn wohl gepflegt zu sein, eine geistreiche Gesellschafterin in Dir an der Seite zu haben.

Zwei Jahre nach des Grossvaters Tode schwebtest Du mit mir, Deinem einzigen Kinde, in der äussersten Gefahr; aber auch noch später musstest Du lange Zeit von Aengstlichen, wenn sie den schwächlichen Knaben sahen, Befürchtungen für mein Leben

hören. So kam es, dass ich von frühester Jugend an, schüchtern wie ich war, am liebsten zu Hause ferne von lebhafteren Genossen, in Dir mein Alles zu erblicken mich gewöhnte; denn dem Vater war es bei all' der grossen Liebe zum alleinigen Sohne, bei all' der Wachsamkeit über seine geistige Entwicklung, nicht so gegeben, sein warmes Fühlen für denselben an den Tag zu legen, um so weniger, als ein von Jahr zu Jahr fieberhafter werdender Thätigkeitsdrang die Geschäfte und Arbeiten mitunter auf Unkosten des häuslichen Seins einseitig hervortreten liess. Während der Vater oft nur Viertelstunden lang seinem Arbeitszimmer sich entziehen konnte, warest Du, obschon Du mit steter Bereitwilligkeit seinen Anforderungen an Deine Hülfe entsprachest, niemals müde, dem oft recht begehrliehen Jungen Deine Zeit zu widmen. Der Zeichenstift stand Dir bei weitem nicht so zu Gebote, wie die Feder; aber dennoch hast Du mir etwa ein Märchen, das ich lauschend aus Deinem Munde vernahm, illustriert oder auf das Papier geworfen, was des masernkranken Fibelknaben Phantasie beschäftigte: Heinrich von Eichenfels und Göthe, Alexander der Grosse und Kossuth, St. Felix und St. Regula und Napoleon. Und so ging es weiter durch die Schuljahre, bis zur Zeit, wo Du mit mir zugleich die krausen griechischen Buchstaben einübtest und um des Ueberhörens der Aufgaben willen sogar mit der Buchstabenrechnung Bekanntschaft machtest.

Da raubte uns in meinem sechszehnten Jahre dieselbe furchtbare Krankheit, die nur zwölf Jahre später Deine Kraft gebrochen hat, den treuen Vater. Die Räume der alten Fraumünsterabtei, in der Du mehr als zwanzig Jahre gewirkt, des Archives, aus dem Du schon als junge Frau in Abwesenheit des Vaters Johann Friedrich Böhmer eine gewünschte Urkunde zu bringen gewusst hattest, schlossen sich für uns. Stille Jahre freudigsten Zusammenlebens folgten, bald belebt durch die Sorge für ein mutterloses Mädchen, das wir zu uns in das Haus nahmen, das sich in den elf seither verflossenen Jahren nach seinen Kräften bestrebte, die ihm erwiesene Liebe durch Fleiss und Anhänglichkeit zu vergelten. Du wusstest wohl, wesshalb Du Deine Wahl auf diese Weise lenktest: war doch die Kleine eine Verwandte jener alten

treuen Dienerin, die, „eine Eurykleia des neunzehnten Jahrhunderts“, achtundvierzig Jahre unserer Familie angehört hatte und durch fünfzehn von denselben Dir Rath und Hülfe, durch neun Jahre mir wie eine Ahne gewesen war.

In der wichtigen Zeit geistiger und körperlicher Entwicklung, die durch die letzten Gymnasialjahre, die ersten Universitätssemester bezeichnet werden, hast Du unter dem trefflichen Beistande eines wohlwollenden und einsichtigen Vormundes mich geleitet. In liebevoller Weisheit wusstest Du meine Individualität selbständig sich entfalten und zugleich in die von Dir gewünschten Wege eintreten zu lassen; in Deinem vollen Verständniss meines geistigen Seins, Deiner so reichen Theilnahme an meiner erwachenden wissenschaftlichen Selbstbethätigung machtest Du mir Deinen Beifall zum Ziele meines persönlichen Ehrgeizes; von Jahr zu Jahr mehr lernte ich in Dir die fein fühlende, ruhig erwägende Vertraute alles dessen, was mich bewegte, erkennen. Und als aus dem Schüler ein Student geworden, da warst Du es, die mich bestärkte, das neue Leben auch nach seiner geselligen Seite zu erproben; Du konntest es mir verargen, wenn ich die daraus mir erwachsenden Pflichten mitunter vernachlässigte, ob schon Du wusstest, dass deren Erfüllung mich Dir entzog. Du liessest Dich nicht ärgern durch gewisse Consequenzen der grösseren Gewöhnung an den Biertisch und Du warest die erste, Dich zu freuen, wenn der sonst so unmusikalische Sohn eine neue Melodie aufgefangen hatte, und ihm durch Miteinfallen die Errungenschaft fixiren zu helfen. Wie gross war Deine Genugthuung, als in gemeinsamer Arbeit zwischen dem Sohne und einem früher ihm ferner stehenden Studiengenossen Bande enger Freundschaft sich knüpften, und wie bemühtest Du Dich, als es sich herausstellte, dass die Beiden nach ihrem Scheiden aus der Vaterstadt die gleiche hohe Schule zu beziehen gedachten, in dem Freunde des Sohnes Dir selbst einen zweiten Sohn zu gewinnen.

In diesen gleichen Jahren führte der ältere Bruder in seiner trefflichen Frau Dir eine neue liebevolle Schwester zu. Des jüngeren Bruders Haus schmückte sich mit hoffnungsreichen Kindern und blieb ein gerne besuchter Erholungsplatz in der reineren Luft des

alt bekannten und durch Anknüpfungen des Sohnes bald noch enger neu befreundeten St. Gallen's. Die jüngste Schwester löste sich an der Seite des gewählten Gatten aus den zahlreichen engen Beziehungen zur Heimat und folgte mit reich belohntem Vertrauen demselben ferne an die Elbe hinaus, wo sie, von der elastischen Stärke ihres Geistes gehoben, ein erstes, bald ein zweites Heim sich zu schaffen den Willen, deshalb auch die Kraft hatte: es war Dir ein tiefer Schmerz, die Schwester, welche Du theilweise erziehen geholfen, scheiden zu sehen, eine grosse Freude, erst durch den Sohn vom Glücke der Entfernten zu hören, hernach mit eigenen Augen Dich davon völlig zu überzeugen. Ein schöner Ersatz wurde Dir aber gerade in der Zeit des Verzichtes auf den steten Umgang mit der Schwester dadurch zu Theil, dass der einzige Bruder des Vaters in das von uns bewohnte Haus mit seiner Familie übersiedelte, dass Du mit den Eltern aus unmittelbarer Nähe an der gesegneten Entwicklung der vielseitigen Anlagen der besonders auf dem Felde der zeichnenden Kunst sich mit Glück bethätigenden Nichte Dich erfreuen konntest.

Allein längst schon, noch vor dem Tode des Vaters, war Deine gediegene Tüchtigkeit auch ausser dem engeren Familienkreise zu vollster Geltung gelangt.

Es war Dir nicht vergönnt, Deine haushälterischen Gaben in einem Töchterlein verjüngt neben Dir zu sehen, erzieherisch dieselben in eine den Deinigen entsprechende Entfaltung zu bringen. Dafür hast Du durch mehr als zwei Decennien Dein prüfendes Auge über Tausende von gelungeneren oder missratheneren Strickereien oder Näharbeiten gleiten lassen, welche die Schülerinnen des Lobes oder Tadels gewärtig bei Deinen Schulbesuchen Dir in die emsigen Hände legten, und die Anhänglichkeit der Dienerin, welche, wie eine Tochter die Mutter, Dich auf Deinem Sterbelager verpflegte, gewannest Du als Schulvorsteherin, lange ehe sie Dich als Hausfrau von neuem lieben lernte. Allein nicht bloss zum Mitgliede der Vorsteherschaft hielt man Dich tüchtig: als eine gänzliche Neueinrichtung der städtischen Schulverhältnisse erfolgte, wurdest Du an die Spitze der weiblichen Aufsichtsbehörde der Mädchenabtheilung unseres grossen städtischen Schulkörpers

gestellt, dadurch ein reiches Arbeitsfeld übernehmend, treu es bebauend, bis die Feder, deren Du so ganz Meister warst, Deinen schon geschwächten Händen entsank. Noch vom Krankenbette aus wurden dem Sohne einige Verfügungen zur Ausfertigung anvertraut.

Auf dem Felde der Schule war Dein vollstes Leben; ihr hast Du mit redlichster Bemühung gedient. Was Du für die Schule gedeihlich erachtetest, hast Du, so weit es an Dir lag, ins Leben zu setzen gesucht, wenn Deine Ideen Anfechtungen erlitten, sie nach Kräften vertheidigt, mit Herbeiziehung aller Gründe für einen tüchtigen Unterricht der weiblichen Jugend in den so nothwendigen Fertigkeiten Deines Geschlechtes gefochten; aber wenn Ihr Frauen etwa gegen eine andere Ansicht unterlaget, warest Du die erste, auf dem eingeengteren Terrain von neuem zu organisiren, neue Positionen zu befestigen. Und dann kamen alljährlich nach vielen Schulbesichtigungen und manchen Sitzungen mit Deinen trefflichen Colleginnen die stürmischen Wochen der Osterzeit: Tage lang ordnetest Du mit klugen Gehülffinnen das viel verworrene und tief verwickelte Gebiet der Stundenpläne und wohl eine Woche gehörtest Du in Deiner Pflichttreue dem Saale der öffentlichen Prüfungen. Aber zum Ernste kam mitunter auch die Erholung, wieder nicht ohne Beschwerde: etwa die Bekränzung eines neu zu beziehenden Schulgebäudes oder ein Schulausflug, den Du, Freude und Ungemach theilend, in gutem Humor vom Anfang bis zum Ende mitmachtest. Jedoch das Beste, was Du dabei erntetest, waren die stets erneuerten Beweise des Vertrauens, die man Dir brachte, und wohl das sprechendste Zeugniß hiefür, das sich denken liess, war, als vor nicht einer vollen Jahresfrist eine im Gemüthe verdüsterte Lehrerin nur bei Dir Erleichterung finden zu können, Dich zu ihrer Gewissensrätthin machen zu müssen glaubte.

Indessen an Verhandlungen noch anderer Art, die von Dir in längeren Fristen geleitet wurden, theilte der Sohn ein reges Interesse. Da galt es, in Unterstützung des protestantischen kirchlichen Hilfsvereines, zerstreuten Gliedern unserer Confession, die im Walliserland oder im Freiburgergebiete oder im näheren Zug

oft in kümmerlichen Verhältnissen lebten, mit Rath und That, mit geistiger und leiblicher Pflege beizuspringen. In Baar wollte eine Kirche gebaut, das errichtete Gotteshaus mit Glocken geschmückt sein; nach Sitten waren alljährlich zum Weihnachtsfeste Kisten mit nützlichen Geschenken zu senden; dankbar liessen sich der thätige Pfarrer zu Freiburg und seine treffliche Frau in die von den vielen Anforderungen immer wieder geleerte Casse zuweilen eine kleine Spende legen. Ueberall hast Du da mit den Kräften Deiner Frauenverbindung die Bestrebungen des Männervereines zu unterstützen gesucht. Und wenn auch etwa in den von Sitten an die „geliebten Wohlthäterinnen“ einlaufenden Dankbriefen der erste deutsch das Thema ausführte: „Ihr möchtet vielleicht auch gerne wissen, wie das Fest verlaufen ist“, und der zweite Rechen-schaft darüber gab, „comment notre fête est passée“, und dergestalt so ziemlich alle die ganze Reihe durch — nun, so sprach aus allen die gleiche wohlthuende Dankbarkeit, welche 1867 die Freiburger Bäuerin beseelte, als sie sagte: „Wir sind all’ der Gütigkeit nicht werth: schicken uns die von Zürich, die doch von der Cholera heimgesucht sind, so viele schöne Sachen“. — Gewiss, auch aus dieser Bethätigung ist Dir der reichste Lohn schon unmittelbar erwachsen. —

Jahre inzwischen waren über all’ dem vergangen. Den Sohn hatte der Trieb, seine Kenntnisse auszudehnen, seine Erfahrungen zu erweitern, von Dir weggeführt. Aber da lernte er einen Deiner Vorzüge erst recht erkennen: erst jetzt erfuhr er, welche Freude und welcher Genuss es sei, einen Brief von Dir zu empfangen, zuerst rasch zu durchfliegen, dann aber mit Ruhe zu lesen und schliesslich so recht verständnissvoll dort ein Wort tiefer Einsicht zu erwägen, hier an einem solchen inniger Liebe sich zu wärmen. Aber wie auch Du die von mir eingegangenen Berichte, vor allem die über meine Reisen, sammeltest und bewahrtest, das hast Du, liebe Mutter!, mir drei Male in einer mich freudig beschämenden Weise gezeigt. Nur mit tiefster Wehmuth blättere ich jetzt in den sauberen Bändchen, in die Du meine Briefe mit eigener Hand übertrugest, um sie mit anderen Gaben an den ferne weilenden Sohn zum Jahreswechsel zu übersenden.

Doch was war dieser schriftliche Verkehr gegen die schönen Wochen, die wir Beide gemeinschaftlich vor sechsthalb Jahren theils auf Reisen, wo ich Dir das grossartige Prag, die groteske sächsische Schweiz, das liebliche Thüringen wies, theils in unserer freundlichen Gartenwohnung in Dresden zubrachten, wohin unsere lieben Verwandten übersiedelt waren. Auch auf dieser Reise wieder — wie dankbar war es, Dein Cicerone zu sein. Mit welchem Verständnisse brachtest Du jedem Object die ihm gebührende Werthschätzung entgegen. Das zeige beispielsweise ein völlig unverändert gelassener Auszug aus einem Deiner Briefe, die lebensvolle Schilderung einer mit Unrecht vergessenen einstigen Grösse, des Wörlitzer Gartens bei Dessau.

1. September 1865. — „Durch die Festungswerke Wittenberg's hindurch, an der Stelle vorbei, wo Luther die Bannbulle verbrannte, giengen wir unter gewaltigem Regen zum Bahnhofe, wo wir schnell in die Gegenwart zurückgeführt wurden. Es herrschte daselbst reges Leben; denn die Waggonen waren mit Soldaten angefüllt, die nach Vollendung ihrer Dienstpflicht nach Hause zurückkehrten und von den zurückbleibenden Kameraden lärmend genug verabschiedet wurden. Nachdem mehrere Züge abgegangen und angekommen waren, kam endlich die Reihe an uns, und Gerold brachte noch einen Apfelkuchen, die in Wittenberg trefflich gemacht werden, zur Erquickung mit. Während der Fahrt nach Koswig hörte der Regen auf, und an der Anhalt'schen Grenze verliessen wir das Preussische Königreich. Koswig ist ein dorfähnliches Städtchen; doch befindet sich daselbst ein hübsches, in reichen Gartenanlagen liegendes Schloss. Der Ort hat also einen schwachen, residenzlichen Anhauch, und auch der Junge, der unser Gepäck nach Wörlitz trug, machte residenzhafte Ansprüche, trotz blosser Füsse und zerrissener Kleider. Unser Weg gieng über die Elbe, und dann bald durch den Wildpark von Wörlitz. Die Luft war zwar rauh und der Boden sehr feucht; aber der wohlgepflegte durch den Regen erfrischte grüne Wald bot mit seinen in weiter Länge sich dehnenden Alleen die schönsten Perspectives, und oft wünschten wir uns unsere liebe Familienkünstlerin zur Seite. Immer kleiner wurde der Kirchthurm von Koswig, und immer näher kam derjenige von Wörlitz, welche die beiden Grenzpunkte für das Auge bildeten; dazwischen dehnte sich eine riesige, grüne Wand mit scheinbaren Coulissen. Beim Austritt aus dem Wildpark wartete unser bei dem kalten Winde, gegen den wir anzukämpfen hatten, noch der

unangenehmste Theil des Weges, eine unfruchtbare, im Frühjahre von der Elbe überschwemmte Haide. Endlich über eine Brücke, schon zwischen den Anlagen hindurch, gelangten wir zum Gasthof zum Eichenkranz, wo uns die frohe Nachricht erwartete, der andere Herr sei schon eine halbe Stunde da, und an der Treppe trat uns Rahn entgegen. Der Arme war auf dem Wege von Dessau her in den Regen gekommen, und auch wir fühlten uns, durchblasen und matt vom feuchten Wege, unbehaglich; im Saale war es kühl und ungemüthlich, und so kam eine heimelige Stimmung erst bei Tische, völlig dann beim Beschauen der reichen Ausbeute von Zeichnungen und Skizzen zu Tage, die der kunstreiche Freund von seiner Reise gewonnen hatte. Rudolf sah übrigens recht gut und frisch aus, und ist noch etwas grösser als Gerold. — Wer kennt nicht das unbehagliche Gefühl, wenn an einem Orte, wo unsere Genüsse auf hellen Himmel berechnet sind, das Unwetter uns in's Haus bannt, und dieses Gefühl begann uns zu beschleichen, als ein neuer Gewittersturm die schlossenartigen Regenschauer an die Fenster schlug. Obwohl der darauf folgende grelle Sonnenschein uns als illusorisch erschien, machten wir uns doch auf den Weg; aber schon im otaheitischen Museum überraschte uns ein neuer Regen. Doch die Herrlichkeiten der ehrlichen Wilden, die Ende des vorigen Jahrhunderts äusserst merkwürdig sein mochten, mehr noch die andächtige Erklärung derselben reizten den Muthwillen der jungen Leute, und in einem anderen der zahlreichen, in verschiedenen Baustylen aufgeführten Gebäude, wo Abgüsse plastischer Kunstwerke und Büsten verschiedener Berühmtheiten sich befanden, konnte ich bei den fruchtlosen Bemühungen des Wärters, dieselben mit höchst unzulänglichen Mitteln zu reinigen, fast selbst nicht mehr ernsthaft bleiben. — Nun waren auch unsere Regenprüfungen zu Ende; auf den sorgsam gepflegten Parkwegen hatte das Unwetter wenige Spuren zurückgelassen, und nun machten die beiden jungen Führer in edelm Wetteifer mir die Honneurs des Wörlitzer Gartens. Unmöglich ist es, die verschiedenen Punkte, die wir berührten, aufzuzählen: bald wurde ich in dunkle Grotten und Felsgänge geführt; bald musste ich auf schmalen Wegen Hügel und Klippen besteigen; hier drehte sich eine Schöne, immer neue Reize zeigend, auf ihrem Piedestal; dort verschwand Gerold in einem verborgenen Cabinet. Wir kamen über Kettenbrücken, über die schwimmende, die Rialto-, die indische Sonnenbrücke; über die Seen kamen wir auf fliegenden Brücken, die sich mittelst einer drehorgelartigen Einrichtung hinüberziehen liessen. Wenn man sich in das vorige Jahr-

hundert zurückversetzt, auf jene Culturstufe, die unser Zeitalter oft so stolz als überwunden betrachtet, in die Zeit, wo das griechische Alterthum neue begeisterte Verehrer fand, wo Lavater das Ideal deutscher Höfe war, wo Pompeji aus der Asche zu erstehen begann, wenn man sich, wie gesagt, siebenzig bis achtzig Jahre \*) zurückdenkt, wird man manches Schöne, manches Merkwürdige finden; aber das Schönste, das ewig Neue ist die Natur selbst. Diese prachtvollen Baumgruppen, dieser üppige Rasen, die trotz der herbstlichen Jahreszeit in herrlichster Fülle prangenden Blumengruppen, die Ausblicke, die so geschickt das Schloss und die Umgegend in den Bereich des Gartens ziehen, alles übergossen von den wundervollen Strahlen der in Gewitterwolken niedergehenden Sonne, war unvergesslich schön. Rahn, dessen Farbensinn die künstlerische Natur bekundete, ward nicht müde, mich auf die immer neuen Lichteffecte aufmerksam zu machen, an denen Gerold achtlos vorüberstreifte. Dazu die ernstesten und scherzhaften Gespräche, die immer freier sich entwickelnde Vertraulichkeit, kleine in freundschaftlicher Erörterung sich hebende Meinungsverschiedenheiten: all' diess füllte die Paar Stunden im Parke und die Zeit bis zum Nachtessen auf's angenehmste, und endlich begaben wir uns, die Herren in Versailles (denn hier tragen die Zimmer Städtenamen), ich im anstossenden Cabinet zur Ruhe, wo mich das eifrige Gespräch der beiden Freunde sanft in den Schlaf lullte“.

2. September. — „Heiter lachte am Morgen die Sonne, und ich klopfte meine schlafenden Herren Söhne wach; denn wir wollten ja nach dem Frühstück noch eine Kahnfahrt machen. Der Schiffer war eine alte Bekanntschaft der jungen Leute, ein gesprächiger Mann, der über alles Auskunft wusste; da er uns aber natürlich nicht verstehen konnte, so hinderte uns nichts, während das Schiffchen über die Seen fuhr und die Canäle durchschnitt, über alles Mögliche zu plaudern. Wir hatten die Merkwürdigkeiten fast alle am vorigen Abend gesehen; es war hiemit eine Repetition mit beständiger Abwechslung. Das Beste daran that wieder die Natur, und es war wirklich zauberisch, wenn in den engen Canälen das lichte Grün der Büsche sich über uns wölbte und an den Enden wie in einem grünen Rahmen wohlberechnet ein Gebäude oder ein Landschaftsbild hervortrat. Dabei bildeten Himmel und

---

\*) (Herzog Leopold Friedrich Franz (1758—1817), der treffliche Enkel des „alten Dessauer's“, schuf den Garten.)

Sonnenschein die lieblichsten Reflexe; nur das natürliche Staffage der Gewässer fehlte, und so oft wir auch: „Frank! Frank!“ — den Familiennamen der Schwäne — riefen, kein einziger kam, die Semmelbrocken in Empfang zu nehmen: es mochte ihnen noch zu früh am Tage sein. Eine Ueberraschung, der Stein oder Vulcan, war noch zu besichtigen übrig geblieben, und wir landeten bei diesem Steinhügel; dort wurde ich durch Gänge und Grotten am Ufer geführt, in die das Wasser hineinspielte, so dass ich durchaus keinen feuerspeienden Berg herausfinden konnte. Durch enge, dunkle Gänge aufwärts kamen wir nun in einige allerliebste Zimmer, sehr wohl unterhalten und durchaus im Geschmack des vorigen Jahrhunderts decorirt und meublirt. Auch die hier theilweise wirklich werthvollen Kunstgegenstände verdankten ihren Ursprung den beziehungsweise einfachen Zeiten der grossen deutschen Dichter. Gerne wären wir länger in diesen anmuthigen Räumen verweilt; doch die Stunde drängte, und so wurde ich nun auf den starren, todten Hügel hinaufgeleitet, wo durch Schlacken u. dgl. und durch die sinnreiche Verwendung von Fackeln und Pechpfannen, deren Spuren man sieht, wohl auch durch Feuerwerk und Transparente, das grossartige Schauspiel eines vulcanischen Ausbruchs im Kleinen nachgeahmt werden kann. — Sonderbar, dieser Park mit seinen Spielereien muss viele Tausende gekostet haben, und doch denkt man keinen Augenblick daran, dass das Geld verschleudert sei. Man fühlt sich so wohl, so frei in dieser grünen Welt, und ich begreife wohl, dass Gerold, als er, sich aus Berlin's Sirocco-Luft entfernend, sich einen halben Tag in dieser erfrischenden Einsamkeit befand, halb genesen sich fühlte; auch rieth ich beiden jungen Männern, wenn auf der Hochzeitreise ihr Weg sie in diese Gegend führe, ihren liebsten Weibchen im Wörlitzer Garten einen idyllischen Ruhetag zu bereiten — ein Vorschlag, dessen Erfüllung sie lachend weit hinausschoben. — Aus dem Kahn bestiegen wir schnell den Wagen, auf den, als blinden Passagier, noch der Herr Wirth sich aufdrängte, zum Glück nur auf den Bock. Die Strasse führte durch wundervolle Eichenwaldung, an wohlhabenden Dörfern vorbei, und hier bekam ich den Begriff einer flotten Studentenreise: Menschen, Thiere und leblose Gegenstände lieferten Stoff zu launigen Bemerkungen oder muthwilligen Anreden, doch nie verletzten sie den Anstand. Mich entzückte vor allem die Eiche, dieser königliche Baum, der hier in den schönsten Exemplaren in schöner grüner Umgebung sich findet. Dessau sah ich nur in seinen Vorstädten; doch was ich davon sah, das Strassenpflaster ausgenommen, machte günstigen Ein-

druck. — In der etwas „ruppigen“ Bahnhofrestauration sassen wir noch ein Viertelstündchen, im Vorgefühl des nahen Abschieds, beisammen, und bis der Zug sich in Bewegung setzte, stand der scheidende Freund bei unserem Wagen“.

Aber keineswegs müssig verstrich damals unser Leben, am wenigsten die in dem freundlichen Dresden zugebrachten Wochen. Es war die für den wissenschaftlichen Debutanten für alle Zukunft unvergessliche Zeit, wo seine Augen das von ihm Verfasste zum ersten Male in Lettern gesetzt betrachten dürfen, wo er mit Genugthuung und Aengstlichkeit zugleich sich daran gewöhnt, das Erforschte und Erdachte in der Schwärze des Druckers gespiegelt zu erblicken. Denkwürdiger Moment! — aber doppelt erquickend, wenn die liebe Mutter den entfaltenen Bogen zur Hand nimmt und dann durch das Verständniss bei den Correcturen die Beweiskraft des Geschriebenen bezeugt, wenn sie Nithard's erfreuliche Redlichkeit lobt, über die Intriguen der Kaiserin Judith sich ärgert, an dem wankelmüthigen Lothar auch ihrerseits kein Gefallen finden kann. —

Ein Jahr später — und in das freundliche Arbeitszimmer, das Du ihm eingerichtet, in die schöne aussichtsreiche Wohnung, die Du ausgelesen, zu deren feinsinnigen Herrin bald freundschaftliche Beziehungen sich anknüpfen, hält nach dreijähriger Abwesenheit von der Heimat der Sohn seinen Einzug und beginnt nach rascher Wiedereingewöhnung ein von seinen Studien erfülltes Leben, das Dir oft nur zu einförmig erscheint: Du warst eine Mutter, die es ihrem Sohne verübeln konnte, wenn er allzu selten Dich allein liess, zu wenig auswärts, seine mit regstem Interesse von Dir verfolgten Reisen abgerechnet, seine Erholung suchte. Doch davon warst nur Du die Ursache. Weshalb hattest Du mir das Zusammensein mit Dir so lieb gemacht? Weshalb hattest Du es mir in einer Zeit des Schwankens über den künftigen Beruf so erleichtert, mich für dasjenige Studium zu entscheiden, das mir stets neue Genüsse der Arbeit ermöglicht?

Mit tiefstem Verständniss meiner Eigenart liessest Du mich halbe Tage in meinem Zimmer ungestört, frugest nicht nach dem, was mich beschäftigt, es sei denn, dass ich es Dir selbst ent-

gegenbrachte. Indessen — Du wusstest wohl, dass ich nichts, wofür ich nur irgendwie Interesse bei Dir voraussetzen konnte, zum Drucke befördern werde, ohne dass Du es gehört, Deine feinen Anmerkungen gemacht, Dein Imprimatur gesprochen hättest. In Dir ist mir ein erster Sporn meines Schaffens verschwunden: — bleibe mir unsichtbar nahe als Schutzgeist meiner Arbeit!

Allein nicht bloss warst Du meine Beraterin und meine Vertraute. Wenn es dem Sohne klar wurde, er sei im Grunde noch nicht so alt, um nicht mitunter auch etwas jung, ja muthwillig sein zu dürfen, da warst Du die erste mit einzustimmen; denn Du selbst hattest Dir eine beneidenswerthe geistige Jugendfrische gewahrt. Du konntest es lebhaft bedauern, dass so Wenige von den Genossen, die der Sohn in Deutschland sich gewonnen, ihn in seiner schönen Heimat zu besuchen sich einstellten, und als einmal wirklich einer über die Berge aus seinem neuen Vaterlande Tirol für einige Tage zu uns herübergezogen kam, gelang es Dir rasch, Dir seine dauernde Freundschaft zu gewinnen. Aber so warst Du überhaupt. Von den neuen Amtsgenossen des Sohnes, die Dir theils als seine früheren Lehrer ehrwürdig, theils als freundlich ihm entgegenkommende Collegen gerne gehörte Namen waren, traten Dir mehrere mit ihren Familien herzlich recht nahe. Wo der Sohn neue Bekanntschaften knüpfte, alte erneuerte, hieltst Du das für Deinen eigenen Gewinn.

Doch nicht im entferntesten verabsäumtest Du desswegen Deine alten Freundschaftsbeziehungen. Es sprach für Deine anspruchslose Bescheidenheit, dass der Dir so herzlich liebe Kreis der Jugendgenossinnen Dich nicht verwöhnte, wenn er Dir in Wort und That immer von neuem zeigte, Du seiest ihr Liebling. Sogar in Versen durftest Du es hören; so sang man Dir einmal gar hübsch zu:

Nicht zu kalt und nicht zu hitzig,  
warm und klug und froh und witzig,  
bist Du — oft magst Du es fühlen —  
stets der Liebling der Gespielen!

So oft wie möglich sahest Du Deine in Zürich weilenden treuen Geschwister; mit zwei in den letzten Jahren kurz nach

einander zu Wittwen gewordenen Cousinen kamest Du gerne an festgestellten Abenden zusammen. Wie liessest Du Dich von einigen älteren Damen, zu denen Du Dich in den Wintermonaten mitunter hinter den Spieltisch setztest, als die jüngste oft belehren, wenn eine Combination etwa durch Deine geringere Erfahrung gescheitert war. Es war Dir ein Bedürfniss, mit einer jüngeren liebenswürdigen Freundin aus Basel, die wir nur zu selten bei uns sahen, in Correspondenz zu bleiben. Als uns vor drei Jahren das schweizerische Musikfest aus Solothurn einen Gast brachte, den Du auf das Gerathewohl aus den aufgelegten Listen gewählt hattest, warest Du hocheifrig, auch über die kurzen Festtage hinaus die Dir lieb gewordene Verbindung pflegen zu können. Und wann Du einen Gast irgendwie überraschen, in einer oft schalkhaften Weise ihn erfreuen konntest, so versäumtest Du es nie. Noch im letzten Herbste hatte ich Dir erzählt, wie zwei Damen unserer Bekanntschaft in einem Gebirgslande, das ich nach Ihnen besucht, das Lob der Rüstigkeit aus geistlichen Munde geworden war: — siehe, als wir einige Wochen später die Ehre hatten, dieselben bei uns zu sehen, wird eine Süßigkeit auf den Tisch gestellt, worauf, zu meiner eigenen Ueberraschung, zu lesen stand: „Den rüstigen Damen!“

Aber nicht nur in solchen Kleinigkeiten bemütest Du Dich für diejenigen, welche Dir nahe standen.

Eine grosse Freude wurde Dir ein Jahr nach meiner Heimkehr zu Theil, als sich ein schon längst gehegter Lieblingswunsch von uns Beiden erfüllte, als der Freund des Sohnes, nachdem er durch farbenreiche Berichte aus Italien uns einen Winter verschönert, mit gereiftem Entschlusse aus dem Süden zurückkehrte, Dir sein Vertrauen schenkte und der Jungfrau, für die Du wie für eine Tochter fühltest, die Deinem Sohne Schwester gewesen war, seine Hand zum Bunde für das Leben reichte. Nur einen Monat vor Deinem Tode schenktest Du dem lieblichen Kinde dieser Ehe die letzte Leistung Deiner poetischen Begabung.

Doch nicht allein diese Dir nahe stehende Kleine — überhaupt die Kinder fühlten es, wie sehr Du ein warmes freundliches Herz ihnen entgegenbrachtest.

Und so konnte es denn nicht fehlen — ich stehe nicht an, es hier noch anzufügen —, dass Du auch von Thieren Anhänglichkeit erfuhrest. Der Hund unserer Hausherrin streckte Dir noch in den ersten Tagen Deiner letzten Krankheit mit fast menschlichem Ausdruck den klugen Kopf entgegen, das gewohnte Streicheln der Hand hinzunehmen. Wenn wir mitunter mit einander spät Abends aus einer Gesellschaft zurückkehrten, wusste ich wohl, wesshalb Du einer gewissen Stelle des Limmatufers züstrebst, um einen Blick über die Mauerbrüstung hinunterzuwerfen: Du wünschtest Dich über das Wohlbefinden der dort hausenden Familie von Schwänen zu vergewissern. Mit ganz besonderem Vergnügen erinnertest Du Dich immer wieder der Stunden, die wir vor fünf Jahren im Dresdner zoologischen Garten zugebracht, und es kann nicht verhehlt werden, dass der Führer eines Bären stets einer Gabe vor unserem Hause sicher war.

Auch hierin wieder stand Dein trefflicher Humor mit Deinem Wohlwollen auf gleicher Stufe.

In diesem unserem freundlichen Stilleben, aus welchem auszuseiden ich niemals auch nur die entfernteste Absicht hatte, war seit meiner Rückkehr nach der Schweiz wieder nahezu ein halbes Decennium vergangen. Wir alle freuten uns Deiner ungemindert scheinenden Kraft und hofften auf eine noch lange dauernde Fortsetzung unseres Glückes.

Da kam der Krieg des letzten Jahres, dieses Alles aufwogen machende Weltereigniss, das auch in unseren unmittelbar nicht berührten Familienkreis hinein seine Wellenkreise ausdehnte. Aecht weiblich war von Anfang Dein Bemühen, in mir die heftige einseitige Antipathie zu mildern, auch für die rasch als unterliegend sich herausstellende Partei gewisse rein menschliche Regungen der Theilnahme wachzurufen. Allein Deine für unerschütterlich gehaltene Arbeitskraft würde für diese humanitären Zwecke selbst herangezogen. Du warest nicht in Zürich und wusstest nichts von Allem, als das Zutrauen der Betheiligten Dich an die Spitze einer weiblichen Commission an die Seite der zürcherischen Abtheilung des

Vereines für Unterstützung schweizerischer Wehrmänner stellte. Angestrengteste wochenlange Arbeit folgte nun: in erfreulichen Mengen gingen reiche Spenden ein, Kleidungsstücke, Verbandzeug, Lebensmittel, und da galt es, das Aufgestapelte theils zu magaziniren, theils unmittelbar zu vertheilen, an die ausrückenden eigenen Wehrmänner, oder an die internationale Agentur in Basel, oder direct auf den Kriegsschauplatz, bald zu den Siegern, bald zu den Besiegten; dann kamen die aus Frankreich vertriebenen Deutschen, hernach die obdachlosen Strassburger, und auch für diese galt es mehr oder weniger zu sorgen. Es war Dir ein Genuss, in diesem freudigen Zusammenwirken ältere Bekannte von neuen Seiten her kennen und ehren zu lernen, neue Verbindungen anzuknüpfen; aber ganz besonders gereichte es Dir zur Freude, mit einer durch gemeinsame Bethätigungen und Erfahrungen erst in den letzten Jahren Dir wahrhaft befreundet gewordenen Frau auch auf diesem Gebiete wieder in trefflichem Einverständnisse gedeihliche Arbeit thun zu können. —

Das stürmische Jahr 1870 war zu Ende; mit all' Deiner liebenden Sorgsamkeit hattest Du Deinen Nächsten sowohl, als ferner Stehenden die Bescheerungen gerüstet, unsere bescheidenen Familienfeste mit uns gefeiert. Und wie es Deine Art war, gingest Du mit Interesse auf die Idee des Sohnes ein, als derselbe seinen lieben Antiquaren zu Gefallen am Berchtoldstage scherzweise einen antiquarischen Alpsegen nach dem Festschmause zu blasen beabsichtigte. Bei der Ausstaffirung der Alphörner legtest Du Hand an; aus den Notizen des Sohnes schriebst Du selbst den Text in's Reine; als derselbe mit seinem Mitsennen, einem Dir besonders lieben Gaste, am Neujahrstage eine Hauptprobe hielt, übtest Du die Kritik der geschehenden Leistungen.

Ja, so warest Du: ernst mit den Ernsten, fröhlich mit den Fröhlichen!

— Aber nur zwei Wochen später wurdest Du krank; nach einem Monate standen wir an Deiner Leiche.

Noch war es mir vergönnt, Dir am Tage vor Deinem Tode die Nachricht von dem Abschlusse des Waffenstillstandes mitzutheilen. Mit einer seit Tagen vermissten Lebhaftigkeit nahmest

Du sie auf, und wohl das letzte mit Klarheit von Dir gesprochene Wort von Deinen Lippen war: „Friede“.

Gewiss, das war das rechte Wort, mit welchem Du scheiden durftest. Denn wie weise Güte Dein ganzes Wesen, wie, auch wo Du Misstrauen und Undank fandest, Groll Dir unbekannt, wie in Dir die Liebe war, so hast Du den Frieden gefunden. Das hat uns Dein friedvolles Todtenantlitz gesagt.

Viel zu frühe — möchten wir klagen — hast Du uns allein gelassen. Doch Dir ist nach dem höchsten Willen das Schönste geworden, was man, wenn geschieden sein soll, seinen Liebsten wünschen kann: ungeschwächt, vom Danke gefolgt, ein unge-  
trübtes Andenken hinterlassend mitten aus einer reichen, liebe-  
erfüllten Wirksamkeit abgerufen zu werden. Dass Dir das ge-  
schah, bezeugen dem Vereinsamten die schönen tröstenden Beweise  
der Theilnahme.

Du aber ruhe sanft! Dein Andenken bleibt mir heilig.

Aus der reichen Fülle zum Theil wirklich bemerkenswerther poetischer Leistungen meiner Mutter — schon als junges Mädchen hatte sie mit einer gleichbegabten Freundin Hektor's Abschied dramatisch besungen und Andromache mit den Worten schliessen lassen: „Hektor ist mir entrissen! Sei es d'rum: ich seh' ihn wieder im Elysium!“ — wähle ich als erste Probe folgendes Gedicht auf meinen Grossvater Ludwig Meyer von Knonau, das jedenfalls gleich nach seinem Tode entstanden ist:

Ströme hin, mein Lied, in sanft're Klagen;  
trauert, Ihr Geliebten, nicht so sehr!  
Mit dem deutschen Dichter lasst uns sagen:  
„Einen guten Mann hat man begraben;  
ach, und seinen Kindern war er mehr!“

Vater war er uns durch's ganze Leben,  
Vater noch im letzten Augenblick.  
Eurer Kindheit Spiel und Jugendstreben  
hat, Ihr Söhne, liebend er umgeben;  
Euer Dasein ward sein Lebensglück.

Mit Euch theilt' er seines Wissens Fülle,  
lehrt' Euch ehren Gott und Vaterland.  
Ernst und milde war sein Vaterwille;  
Gott nur weiss, wie in des Herzens Stille  
Euern Thatendank er froh empfand.

Heil ihm! Vatern treu konnt' er beweisen.  
Heil Euch! Sohnespflicht habt Ihr geübt.  
O, wie oft hört' man den edeln Greisen  
froh bewegt sein mildes Schicksal preisen:  
„Glücklich bin ich; denn ich bin geliebt!“

Seine edeln, männlich schönen Züge  
leben fort in Sohnes Angesicht.  
Ja, sein Herz voll reiner Menschenliebe,  
seine Seele fern von List und Lüge,  
in den Söhnen blieben sie zurück.

Schwester, die auf Erden mir geblieben,  
Schwester, die er fand vor Gottes Thron:  
seine Treu bleib' uns in's Herz geschrieben;  
lasst uns beten: „Für sein Vaterlieben  
gieb, Allvater, ihm den schönsten Lohn!“

Nicht die Söhne nur, die ihm geboren,  
Töchter nicht, geehrt mit Kindesrecht,  
auch das Vaterland hat ihn verloren,  
das so oft den Edeln sich erkoren,  
einen Streiter für sein heilig' Recht.

Liebte je ein grosses Herz Dich treuer  
von der Wiege bis zum Grabesrand?  
Dich umfasste er mit Jugendfeuer,  
dient' als Mann Dir, und so schmerzlich theuer  
warst dem Greisen Du, o Vaterland!

Ja, es rufet warnend Deinen Söhnen  
aus dem Grabe noch der Edle zu:

„Haltet fest am Grossen und am Schönen;  
flieht den Hader; lasset Euch versöhnen;  
wahrt vereint des freien Landes Ruh!“

Was sie fühlten, handelten, geschrieben  
die Heroenschaar im Alterthum:  
jene Namen, die die Völker lieben,  
waren flammend in sein Herz geschrieben:  
ihre Tugend war sein Eigenthum;

— Jene Heldenseelen doch, vor allen,  
die den Grund der Freiheit uns gelegt,

stark den Tod für's Vaterland gefallen,  
deren Tapferkeit in Fürstenhallen  
und im Mund des Volkes einst gelebt!

Was der Völker Gott in tausend Jahren  
für das theure Vaterland gethan,  
sollt' die Nachwelt noch durch ihn erfahren;  
doch nur Wahrheit wollt' er uns bewahren;  
unbestochen gieng er ihre Bahn.

Heil, Geliebter, Du hast überwunden;  
Deine Werke bleiben uns zurück. —  
Ja, selbst in des Todes bangen Stunden  
blieb Dein starker Geist noch ungebunden,  
bis er schied mit lächelnd klarem Blick.

Ruhe sanft denn, Du geliebte Hülle:  
Friede schwebe über Deiner Gruft!  
Und Dein Bild leb' in des Herzens Stille,  
bis auch uns des besten Vaters Wille,  
einst zum sel'gen Wiedersehen ruft!

Der geliebten Schwester, die sich nach Norddeutschland ver-  
heiratete, wurde von meiner Mutter folgender Segenswunsch  
mitgegeben:

Geh' hin, Geliebte, an des Gatten Hand  
ein schönes Glück zu finden und zu geben;  
doch wenn es reich Dir blüht im fernen Land,  
gelenke deren, die Dir Gott verband  
zu Freud und Leid in Deinem frühern Leben!

Vergiss uns nicht, wenn Deine Sonne scheint,  
nicht wenn die Wolken in Dein Dasein treten.  
Ja! Ob Dir freundlich das Geschick erscheint,  
ob tief im Schmerz Dein Auge trübe weint,  
wir denken Dein und wollen für Dich beten.

Den Brautkranz für die am gleichen Tage als Gattin des Bruders neu gewonnene Schwester begleiteten die Zeilen:

Der Blumen frischeste, der Blüten schönste,  
wir bieten heute liebend sie der Braut,  
an ihrem Ehrentage sie zu schmücken,  
nur duftender von Thränen lind bethaut.

Wie aus des Lenzes holdem Blüthenschmucke  
die Frucht uns reift in Sturm und Sonnenschein,  
so mögen Deiner Liebe Frühlingstage  
die Boten stillen reichen Glückes sein.

Zwar rauher Frost knickt manche zarte Blüthe;  
nicht jede süsse Hoffnung wird uns wahr.  
Doch zage nimmer, denn Du wirst erfahren:  
„Gott führt die Seinen gut und wunderbar“.

Als 1862 die Gesellschaft der Böcke, der meine Mutter auch früher schon ihre poetische Begabung mehrmals gewidmet hatte, die Burg Hohenkrähen besuchte, wo ihre Ahnen vor vier Jahrhunderten als von Zürich Verbannte bis zu ihrer Heimkehr Zuflucht gefunden hatten, war ihr folgendes Lied gesendet worden:

Sei uns gegrüsst, Du Burg aus alten Zeiten,  
Du noch in Trümmern schön,  
die uns'rer Ahnen unentweihte Tugend  
und ihren Gram geseh'n.

Ja, Du nur sahst des bittern Heimwehs Zähre,  
die schein dem Aug' entfloss;  
Du sahst den biedern Fries in ihrer Mitte,  
zwar Feind, doch Eidgenoss.

Seid uns gegrüsst, du sieggewohntes Banner,  
Ihr Farben rein und treu,  
die Ihr geweht von dieses Schlosses Zinnen,  
verbannt, doch stolz und frei!

Einst trugen Euch mit dankerfülltem Herzen  
die Väter Zürich zu.  
Der Enkel Hand bringt heute froh Euch wieder  
in Friedens Lust und Ruh.

Sei uns gegrüsst in Deiner Berge Schmucke,  
am blauen Himmelsrand,  
Du Freiheitshort, Du Mutter tapfrer Söhne,  
Du liebes Schweizerland!

Schlagt Hand in Hand und lasst die Gläser klingen:  
es gilt der Böcke Bund!  
Den Vätern gleich, lasst Hand und Herz uns bringen  
dem Vaterland all' Stund'!

Auch das Humoristische gelang ihr wohl, wie nachfolgendes  
Gedicht im Dialekte bezeugen mag, das der Schwägerin in St. Gallen  
am Hochzeitstage mit allerlei Küchengeräthe überreicht wurde:

Faht me n' e Hushaltig a, so thüend eim d'Wiber verzelle:  
„Lueg, Du bruchst iz halt e Mengi Pfanne n' und Chelle,  
hölzis und chüpferis G'schir und zinnis und Blatte und Teller,  
Holz und Büschli uf d'Winde, Wi, Anke n' und Oepfel in Cheller“.  
Das ist irri Natur, ir Herre, mer müends halt la mache  
und is lisl denn g'stah, dass mir an all dene Sache,  
a volle Trucke n' und Schäfte, a heimlige Stube n' und Laube  
euseri Freud au hend. Wett's öppe n' öpper nüd glaube;  
dä soll is Wiesethal gah, so ime Tag sechse bis achte  
und denn de Husvater det und sini Auge bitrachte.  
Faht me n' e Hushaltig a, a was ischt am meiste denn g'lege?  
Ja, as Herrgotts Schutz, a frommer Eltere Sege!  
Dä baut de Chindere d'Hüser; das hät vor drütusig Jahre  
scho en wise Ma, en König, g'sait und erfahre.  
Gueti Eltre, Ihr Brutlüt, Gott Lob! das hend Ihr ja b'sesse,  
und hend iz na das Glück, und nie müend Ihr ne vergesse,  
was sie tha hend an Eu, mit Sorge, mit Rühme n' und Schelte.  
Gott well's ihne da unne und i sim Himmel vergelte!  
Und was sie für is erbetet, das well na sim gnädige Wille  
er a dem liebe Paar ob allem Erwarte n' erfülle!  
Und denn gits na es Ding, s' ist au nüd z' verachte im Lebe,  
s' hilft, wo 's nüd cha mit der That, mit guetem Rath doch vergebe;  
rüeft me n' em nie, s' chunt bald iz mit der Isebahn z' renne:  
G'schwüstertilibi heisst's, Ihr werdet's, denk i, scho kenne! —  
Aber 's wär gnuag iz mit Schwätze. Lönd lut Euri Gläslü erchlinge!  
Mer wend dem Brutpaar iz es herzlis Lebihoch bringel!

Einer Freundin, die durch Erhebung in die Aufsichtskommission der Mädchenschule Collegin meiner Mutter geworden war, wurde als scherzhaftes Geschenk eine Brille übersickt, mit folgenden Versen:

Der Stadtschulrath an Frln. L. M.

Verehrteste!

Dieweil Sie sich gütigst entschlossen han,  
der Gemeindeschule fürder vorzustahn  
und diese oft etwas störrische Heerde  
zu weiden gar freundlich in Wort und Geberde,  
so legen wir hiemit in Ihre Hand  
das Symbol der Pflichten vom neuen Stand.  
Wir hoffen zwar, dass Ihre werthen Augen  
zu jeder Arbeit noch lange taugen  
und dass erst nach vieler Jahre Verfluss  
dies niedliche Glas Ihnen dienen muss.  
Auch glauben wir Sie versichern zu können,  
dass die Stiche oft ohne Müh' zu erkennen. —  
Es ist Ihnen wohl nicht neu zu erfahren,  
dass in den gesegneten Dreissiger-Jahren  
der Väter des Volkes gediegener Rath  
das Schlagen und Prügeln verboten hat.  
Auch möchte es wenig gerathen erscheinen,  
mit Bonbons zu füttern die lieben Kleinen;  
doch ist auch hier, wie Erfahrung lehrt,  
ein lobender Zuspruch oft Goldes werth.  
Mit Ernst ermahnen, mit Liebe strafen  
thut wohl bei solchen irrenden Schafen.  
Auch der Lehrerinnen geplagter Verein  
soll Ihrer Nachsicht empfohlen sein,  
und mit Rath und That ihnen beizuspringen  
mög' Ihrem Eifer recht oft gelingen,  
und Gott Sie segnen zu diesem Behuf  
mit Gesundheit und Liebe zum neuen Beruf!

Unterzeichnet der löbliche Stadtschulrath  
mit seinem ergebensten Secretariat.

Mit einem dritten Zürcher Freunde feierten der Sohn und sein Genosse, von Berlin herübergekommen, in dem gastlichen Hause des Schwagers und der Schwester das Weihnachtsfest 1864, und in der Kiste der Geschenke war auch folgendes Gedicht aus der Schweiz nach dem Elbstädtchen gewandert:

Welch' Glanz strahlt aus dem freundlichen Haus  
an Belgern's Markte zum Fenster hinaus!  
Der Roland selber, so grau und kalt,  
verzieht zum Lächeln die Züge bald:  
das macht, der „Samichlaus“ ist gekommen,  
hat Quartier in der Apotheke genommen!

Man zündet die letzten Lichtlein an;  
der Herr Apotheker schellt — d'rauf und d'ran! —  
Sie kommen! — Ei, Bürschlein besonderer Art:  
der stattliche Schnauz, der sprossende Bart.  
Studenten sind's ja; doch glaubt meinem Worte:  
sie sind von solider und fleissiger Sorte.

Der Blonde, der lächelnden Wirthin galant,  
er ist mit der Kunst und den Künstlern verwandt;  
der zweite, es sitzt ihm der Schalk im Gesichte —  
ein Bücherwurm ist's, vertraut der Geschichte;  
der Stärkste, geschmückt mit dem grünen Kragen,  
erinnert an Waldluft, an Pürschen und Jagen.

Und dass sie alli Drei Schwizer sind,  
ächt und gerechi Zürri-Chind,  
das merkt me, wenn's schwätzed uf irri Manier:  
es tönt e ehli ruch halt: me fürcht si schier! —  
Nei, d'Frau Appitegger, ma muess si etsetze:  
iz faht si an na a, zürritütsch schwätze!

Doch, Deutsche und Schweizer, sobald wird bescheeret,  
ein Jeder das Seine zu schauen begehret,  
und er findet ein freudig Genügen darin,  
wenn er schaut mit kindlich zufriednem Sinn.  
Den gebe Euch Gott, und aller Wegen,  
Ihr Lieben, den schönsten und kräftigsten Segen.

Die Alt' z' Zürri.

Das letzte kurze Gedicht hatte auf Neujahr 1871 ein Geschenkchen an die kleine Grossnichte begleitet, ein Täschchen mit aufgestickten Thieren, dem Hunde und der Katze der Grossmutter der Kleinen, welche in ihrem Kinderjargon für das Katzengeschlecht den Terminus „Päh“ hat:

Es kommen zwei Thierchen dahergeschritten,  
möchten gern um Erlaubniss bitten,  
zu geben dort auf der grünen Weid  
einem kleinen Mädchen das Geleit.  
Können Steinchen und Blumen tragen,  
wohl auch etwas für Mäulchen und Magen:  
sie fressen wenig, und Schritt vor Schritt  
der kleinen Herrin sie folgen mit!  
Der Schwarze, er möchte gern Ami heissen,  
möchte den Junker Professor beissen;  
der Päh macht weitere Ansprüche nicht,  
ist ein ganz ordinäres Katzengesicht.  
Es hat Karoline mit Fleiss und Freude  
gestickt auf das Täschchen alle Beide.  
Dieweil sie aber zu dieser Frist  
noch ein Schulkind, und das ein geplagtes, ist,  
ist ihr Frau Meyer zu Hülfe gekommen,  
hat das Werk mit ihr an die Hand genommen,  
und Beide wünschen von Herzen, fürwahr,  
dem Kindlein viel Glück zum neuen Jahr!